

BUCHKRITIK: SUBJEKTIVITÄT

Wissen von innen

Von MARTINE NIDA-RÜMELIN (Fribourg)

SEBASTIAN RÖDL: SELF-CONSCIOUSNESS. Harvard University Press, Cambridge/Mass. 2007, 207 S.

Sebastian Rödl unternimmt in diesem Buch den Versuch, eine umfassende Theorie des Selbstbewusstseins zu entwerfen, die eine Theorie des Handelns, eine Theorie des Guten, eine Erkenntnistheorie, eine Wahrheitstheorie und eine Theorie der Freiheit einschließt. Er verbindet in seinem Entwurf in sehr origineller und kreativer Weise verschiedene philosophische Traditionen. Er versteht einen Grossteil seiner Ausführungen als Erarbeitung des Kerns zentraler Thesen des deutschen Idealismus und bezieht sich hierbei vor allem auf Kant. Zum anderen werden theoretische Ansätze von Autoren der analytischen Tradition für seinen Vorschlag nutzbar gemacht, zum Beispiel von Gareth Evans, John McDowell, Michael Bratman, Elizabeth Anscombe, Wilfried Sellars und Philippa Foot. Kritisch setzt er sich unter anderem mit der Handlungstheorie von Donald Davidson (25 ff.) und mit der Kantinterpretation von Robert Brandom (115 ff.) auseinander.

Grundlegend für die Untersuchung ist eine Charakterisierung der Besonderheit der Bezugnahme in Ich-Gedanken, welche Rödl in Ausarbeitung von Evans' Theorie¹ entwickelt. Zunächst wird allgemein der Sinn eines Akts der Bezugnahme („sense of an act of reference“) als logische Perspektive auf ein Objekt wie folgt erklärt: „it [the sense of an act of reference] is the logical perspective on the object the act affords, which in turn is what delimits the range of unmediated judgements of which it is part.“ (6)

Unvermittelte (im Folgenden auch als ‚identifikationsfrei‘ bezeichnete) Urteile („unmediated judgements“) sind solche, welche auf keinem Identifikationsurteil beruhen. Ein Beispiel ist das Urteil „Dieser Pudel ist schwarz“ einer Person A, die hierbei demonstrativ auf einen Pudel Bezug nimmt, den sie vorbeilaufen sieht. Ihr Urteil beruht auf keiner Identifikation des Pudels mit einem auf andere Weise bereits bekannten Gegenstand. A weiß von dem so bezeichneten Pudel noch vieles andere, ohne dass hierbei ein Identifikationsurteil mit einginge (zum Beispiel, dass er vier Pfoten hat). Die Gesamtheit dessen, was A über den so bezeichneten Pudel identifikationsfrei wissen kann, ist charakteristisch für die Art, wie A auf den Pudel Bezug nimmt. Die mit dieser Bezugnahme gegebene ‚logische Perspektive auf den Pudel‘ ist nun das, was für jedes Urteil festlegt, ob es zu dieser Gesamtheit gehört.

¹ G. Evans, *Varieties of Reference*, Oxford 1982.

Bei Bezugnahme mittels „ich“ ist entsprechend die zugehörige logische Perspektive das, was festlegt, was der Denker über sich selbst identifikationsfrei wissen kann, und dies ist nach Rödl das, was er wissen kann, indem er das Individuum *ist*, von dem das Wissen handelt: „Unmediated first person knowledge articulates knowledge I possess [...] by *being* their object.“ (9) Ziel einer Theorie des Selbstbewusstseins muss es sein zu erklären, wie solches Wissen von innen („knowledge from the inside“; 9) möglich ist. Dieser Frage geht Rödl zuerst für den Fall des Wissens über eigene Handlungsgründe und dann für den Fall des Wissens über eigene Glaubensgründe nach. Hier wird diese Erklärung für den Spezialfall instrumenteller Handlungsgründe nachgezeichnet, die in dem folgenden Zitat knapp zusammengefasst ist: „if someone is doing A because she wants to do B, and this answers Anscombe’s question ‚why?‘, then her instrumental thought constitutes the causality the explanation represents.“ (48)

Ein Beispiel: Anna setzt Wasser auf, weil sie Spaghetti kochen will. Dann hat sie nach Rödl den Gedanken:

(G1) „Ich bin dabei, Wasser aufzusetzen, weil ich Spaghetti kochen will.“

In diesem Gedanken ist ihr das Wasseraufsetzen als Mittel zum Spaghettikochen gegeben. Sie urteilt in diesem Gedanken, dass sie Ersteres tun sollte, weil sie Letzteres tun will. Der in (G1) ausgedrückte Gedanke ist zugleich eine Erklärung ihrer eigenen Handlung. Diese Erklärung, welche nach Rödl eine Kausalbeziehung behauptet, ist – und das ist der springende Punkt – genau dann wahr, wenn Anna im Handeln den Gedanken (G1) hat. Also ist die durch (G1) ausgedrückte Erklärung gerade dadurch wahr, dass Anna den durch (G1) ausgedrückten Gedanken hat. So erklärt sich, dass Anna allein dadurch, dass sie *X ist*, weiß, warum *X* Wasser aufsetzt. Da Anna *X ist*, hat sie den Gedanken, den jeder hat, der Wasser aus besagtem Grund aufsetzt, und dieser Gedanke ist zugleich die korrekte Erklärung ihrer eigenen Handlung.

Jeder Handelnde, der (im Fall einer instrumentell begründeten Handlung) A tut, weil er B will, hat also nach Rödl den Gedanken „Ich tue A, weil ich B tun will“. Man wird sich fragen, welcher Akt es genau ist, der hier zugeschrieben wird. Der Gedanke wird manchmal als praktischer Syllogismus und manchmal als praktisches Raisonieren („practical reasoning“) bezeichnet. Es ist aber kein Prozess des Nachdenkens gemeint, der einen Anfang hat und mit einem Ergebnis endet – auch kein bewusster Gedanke, der das Handeln begleitet: „when we say that she who is doing A because she wants to do B thinks a thought connecting the terms of the explanation, we do not say that something is going on in her mind while she is acting. [...] Her instrumental thought may appear in her saying to herself ‚Now I need to do A because _____‘. But it may appear in countless other ways, for example in her answering the question ‚why?‘ or in her ceasing to do A when it is pointed out to her that it does not help her attain her end. Reasoning is representing items as ordered as ground to grounded, and ‚representing‘, here, does not signify an event or episode.“ (51)

Man könnte vermuten, dass es um eine Meinung („belief“) geht, die sich auf verschiedene Weisen manifestieren kann. Wenn eine Person P A tut, weil sie B will, so glaubt sie nach dieser Interpretation notwendigerweise, dass sie A tut, weil sie B will, und dieser Glaube hat in diesem Fall den gleichen Inhalt wie das Urteil, dass sie A tun sollte, weil sie B tun sollte. Intentionale Handlungen werden demnach über ‚koexistierende‘ Überzeugungen erklärt. Bei dieser Interpretation stellt sich aber die Frage, wie Absichten (Intentionen) in das entworfene Bild passen. Wenn eine Person absichtlich A tut, weil sie B tun will, so handelt sie mit der Absicht, A zu tun, und mit der Absicht, B zu tun, wobei die erste Absicht auf der zweiten Absicht beruht. Ist der Vorschlag von Rödl, die Rede von Absichten auf die Rede von Gedanken der fraglichen Art zu reduzieren? Ist dann der Gedanke „Ich tue A, weil ich B tun will“ vielleicht nichts anderes als die entsprechend geordneten Absichten der handelnden Person?

Diese einfache Hypothese ist aber mit Rödl's interessanter Erklärung des Selbstwissens über Handlungsgründe nicht verträglich, da das Haben so ‚geschachtelter‘ Absichten schwerlich mit dem Gedanken, welcher eine Handlungserklärung ausdrückt, identifiziert werden kann. – Diese Frage nach den Absichten oder Intentionen und ihrer Rolle im Wissen über die eigenen Handlungsgründe könnte auf ein tiefer liegendes Problem in Rödl's Ansatz hinweisen. Wie in der gegenwärtigen Debatte um die Phänomenologie des Handelns von verschiedenen Autoren (wie zum Beispiel Terrence Horgan oder Lucy O'Brian) oft betont wird, erleben wir unser eigenes Handeln als mit bestimmten Absichten ausgeführt. Der Inhalt dieses Erlebens wird oft als Grundlage des Wissens über eigene Handlungsgründe vorgeschlagen. Dieser aus Gründen der phänomenologischen Angemessenheit überzeugende Ansatz scheint mit der Theorie von Rödl unverträglich. Oder ist der Konflikt nur oberflächlich und der Gedanke, um den es Rödl geht, ist doch im Sinne von Intentionen, die im Erleben des Handelnden präsent sind, interpretierbar?

Nicht klar ist mir ferner, wie das Verhältnis des Gedankens „Ich tue A, weil ich B tun will“ zur Handlung selbst verstanden werden soll. Gedanken dieser Art, aber auch die zugehörige Handlung werden als Antwort auf die Frage, was zu tun ist, charakterisiert. Dies und auch die nachfolgend zitierten Formulierungen legen nahe, dass Rödl die überraschende These vertritt, der fragliche Gedanke sei nichts anderes als die Handlung selbst. Tatsächlich lehnt der Autor eine solche Interpretation laut persönlicher Korrespondenz aber ab.

Rödl schreibt: „That practical reasoning concludes in an action means that it concludes in *a thought that is a movement*. Our aim is to understand the nature of such a thought or, equivalently, the nature of such a movement. We can define an intentional action as a movement that is a conclusion of reasoning, defining it as a unity of thought and movement.“ (19) Und: „if someone's doing has a true action explanation, then her doing it and her thought that it is good to do are *the same reality*. An action expresses a thought about what to do, not in the sense of being its effect, but in the sense of being this thought.“ (49)

Wie kann eine Handlung einen Gedanken ausdrücken, indem sie der Gedanke *ist*, den sie ausdrückt? Und wie kann man verstehen, dass die Handlung der Gedanke *ist*, wenn nicht Identität gemeint ist? Wie soll man die behauptete Einheit von Gedanke und Handlung verstehen?

Interessant ist der von Rödl entwickelte Begriff „infiniter Ziele“ („infinite ends“) (34 ff.), welche nach seinem Argument vorausgesetzt werden müssen, damit die mit der Angabe eines instrumentellen Grundes gegebene Antwort auf die Frage, was zu tun ist, überhaupt verständlich wird. Eine Gesamtheit infiniter Ziele bildet eine praktische Lebensform („practical life-form“). „Infinite Ziele“ von Handlungen werden dadurch charakterisiert, dass die durch sie begründeten Handlungen das Ziel *manifestieren* („An infinite end explains an action as a *manifestation of itself*“; 37). Das von Rödl selbst gewählte Beispiel der Gesundheit („When I am doing A because it is healthy, then I think that, in doing A, I am doing something such that she who does it (habitual aspect) is healthy“; 37) erscheint mir wenig überzeugend (Gesundheit ist leider nicht durch gesundheitsförderliches Verhalten konstituiert), aber es lassen sich leicht Beispiele finden, für welche die Analyse passt. Handlungen um der Freundschaft willen sind ‚Manifestationen‘ von Freundschaft; so zu handeln, ist konstitutiv dafür, dass man mit jemandem befreundet ist. Fraglich erscheint mir allerdings, dass *alle* instrumentellen Handlungsbegründungen auf infiniten Zielen basieren. Weshalb kann das Ziel der Verwirklichung intrinsisch wertvoller Sachverhalte nicht ebenfalls die gewünschte ‚Einbettung‘ instrumenteller Handlungsgründe leisten?

Wer sich dem Prinzip praktischer Vernunft („order of practical reason“) ‚unterwirft‘, der handelt frei. Diese kantische Idee ist nach Rödl's überzeugender Darstellung nicht paradox,

weil das Prinzip der praktischen Vernunft nur dadurch befolgt werden kann, dass der Handelnde es zu seinem macht, es also, wie man sagen könnte, aus Einsicht anerkennt (vgl. 105 ff.).

Die von Rödl entworfene, umfassende Theorie hat eine gewisse Schönheit, die ähnlich der Schönheit einer klassischen Symphonie auf der überraschenden Wiederkehr von schon Bekanntem und strukturellen Ähnlichkeiten in verschiedenen Teilen beruht. In seiner Selbstbewusstseinstheorie kommen im praktischen und im theoretischen Bereich bis ins Detail übereinstimmende und dabei hoch komplexe Denkstrukturen zur Anwendung. So wird zum Beispiel das Wissen um die Gründe eigener auf Schlüssen („inferences“) basierender Meinungen („beliefs“) ganz analog zum Wissen um eigene instrumentelle Handlungsgründe erklärt: „Now consider the subject herself explaining ‚I believe that p because ____‘, and reasoning ‚It is right to believe that p because ____‘. The latter thought, her theoretical reasoning, *is* the causal nexus that the former thought, her explanation, *represents*. [...] In fact, her thinking the thought that represents the causality *is* her thinking the thought that is the causality.“ (96)

Wieder ein Beispiel zur Erläuterung: Anna glaubt, dass das Wasser kocht, weil sie glaubt, dass Blasen aufsteigen. Dann ist es auch so, dass Anna einen bestimmten Rechtfertigungszusammenhang einsieht. Sie denkt, dass es richtig ist zu glauben, dass das Wasser kocht, wenn es richtig ist zu glauben, dass Blasen aufsteigen. Diese Einsicht ist wiederum derselbe Gedanke, den Anna ausdrücken kann, indem sie sagt:

(G2) „Ich glaube, dass das Wasser kocht, weil ich glaube, dass Blasen aufsteigen.“

(G2) drückt aber zugleich eine rationale Erklärung der eigenen Meinung aus (wobei diese nach Rödl wiederum eine ‚Kausalität‘, einen kausalen Zusammenhang, behauptet, die er als „causality of thought“ bezeichnet). Also gilt wieder, dass der Gedanke, welcher die eigene Meinung erklärt, übereinstimmt mit jenem, der diese Erklärung wahr macht, wodurch das Ziel der Erklärung von Selbstbewusstsein auch hier erreicht ist: Wir können so verstehen, weshalb eine Person weiß, dass P aus bestimmten Gründe etwas glaubt, indem sie selbst die Person P ist, deren Meinung erklärt wird.

Eine weitere strukturelle Übereinstimmung zwischen beiden Hauptteilen der Theorie findet man in der Fundierung der instrumentellen Handlungsgründe einerseits und der theoretischen, auf Schlüssen basierenden Gründe andererseits. Die theoretische Rolle der infiniten Ziele übernimmt im Bereich der theoretischen Vernunft die Wahrnehmung. Die theoretische Rolle der Lebensform im praktischen Bereich hat große Ähnlichkeit mit der Rolle des Wahrnehmungsvermögens („power of receptive knowledge“) im theoretischen Bereich (vgl. zu Letzterer 133 ff.).

Im letzten Kapitel des Buchs („The Second Person“, 165 ff.) wird zuerst argumentiert, dass unsere Fähigkeit, andere als rationale Wesen zu verstehen, auf Selbstbewusstsein beruht. Wir haben durch Selbstbewusstsein Kenntnis von Prinzipien praktischer und theoretischer Vernunft, die wir selbst anerkennen, und können andere nur dann verstehen, wenn sie von diesen Prinzipien geleitet sind und wir sie als so geleitet interpretieren. Ferner sei auch umgekehrt die Fähigkeit, andere als rationale Wesen zu denken, Voraussetzung für Selbstbewusstsein, und zwar aus folgendem Grund: Allgemein kann man etwas nur dann als zu einer Art gehörig begreifen, wenn man auch andere als zu dieser Art gehörig denken kann. Nun begreifen wir uns selbst im Selbstbewusstsein als zu jener Art von Subjekten gehörend, die durch bestimmte Vernunftprinzipien geleitet sind. Dies wäre nicht möglich, wenn wir nicht auch andere Subjekte als zu dieser Art gehörend denken könnten (vgl. 193 f.). Dieses Argument zeigt allerdings noch nicht, dass für Selbstbewusstsein die *wechselseitige* Anerkennung als rationale Wesen erforderlich ist. Diese stärkere These ist aber, wenn ich recht verstehe, ange-

strebt, was in folgendem Zitat angedeutet ist: „A self-conscious subject is a subject of second person thought, which manifests the same self-conscious order operating in both thinkers, who thus recognize each other under the same order.“ (194)

Der Darstellungsstil des Autors ist leider wenig leserfreundlich. Dem kritischen Leser wird viel eigene Rekonstruktionsarbeit abverlangt, nahe liegende Nachfragen werden häufig nicht thematisiert. Wer aber dieses Buch unwillig wegen mangelnder Transparenz frühzeitig zuklappt, dem entgehen spannende Einsichten, bedenkenswerte Thesen und innovative Lösungsvorschläge einer großen Anzahl tief liegender philosophischer Probleme. Die entworfene Theorie besticht durch ihren inneren Zusammenhalt. Das Buch enthält substanzielle Beiträge zu jedem der eingangs genannten Problemkreise und verdient die Beachtung aller, die in einem dieser Bereiche forschend tätig sind.